

MANESSE BIBLIOTHEK DER WELTLITERATUR



KATHERINE MANSFIELD

Rosabels Tagtraum

Erzählungen

*Aus dem Englischen übersetzt
und mit einem Nachwort
von Ruth Schirmer*

MANESSE VERLAG
ZÜRICH

ROSABELS TAGTRAUM

An der Ecke Oxford Circus kaufte Rosabel einen Veilchenstrauß, und das war der eigentliche Grund, weswegen sie so wenig zu sich nahm – ein Brötchen, ein gekochtes Ei und eine Tasse Kakao bei «Lyons»¹ waren nicht wirklich ausreichend nach einem langen Arbeitstag in einem Hutgeschäft. Während sie sich auf das Trittbrett des Busses schwang, ihren Rock mit der einen Hand raffte und mit der andern das Geländer umklammerte, dachte Rosabel, sie hätte ihre Seele für ein gutes Essen opfern mögen – gebratene Ente und grüne Erbsen, Kastanienfüllung, Pudding mit Brandysoße –, etwas Heißes, Schweres und Sättigendes. Sie setzte sich neben ein vermutlich gleichaltriges Mädchen, das «Anna Lombard»² in einer billigen Taschenbuchausgabe las; und der Regen hatte die Seiten mit Tränen bespritzt. Rosabel sah zum Fenster hinaus. Die Straße war verschwommen und neblig, aber das die Scheiben treffende Licht machte ihre Trübheit opalfarben und silbern und die Juweliengeschäfte draußen zu Märchenpalästen. Ihre

FüÙe waren scheußlich naÙ, und sie wußte, an ihrem Rocksaum und Petticoat würde schwarzer, fettiger Schmutz haften. Ringsum der Übelkeit verursachende Geruch warmer Menschheit – erschien von jedermann im Bus ausgedünstet –, und jeder hatte denselben Gesichtsausdruck, wie er so still dasaÙ und vor sich hin starrte. Wie oft sie diese Reklamen gelesen hatte – «Sapolio³ spart Zeit, spart Arbeit», «Heinz' Tomatensauce» – und den allzu ärgerlich dummen Dialog zwischen Arzt und Richter über den größten Nutzen von «Lamploughs Fiebersalz»⁴. Sie blickte flüchtig auf das Buch, das das Mädchen so ernsthaft las, die Worte halblaut mitsprechend; und auf eine Art, die Rosabel miÙfiel, leckte sie jedesmal, wenn sie die Seite umschlug, Daumen und Zeigefinger an. Sie konnte es nicht ganz erkennen; es handelte von irgend etwas wie einer heißen, wollüstigen Nacht, einer spielenden Musikkapelle und einem Mädchen mit hübschen weißen Schultern. Ach Gott! Rosabel rührte sich plötzlich und knöpfte die beiden obersten Mantelknöpfe auf... Ihr war, als müÙte sie ersticken. Vor ihren halb geschlossenen Augen schien die Reihe der Leute auf der Bank gegenüber zu einem einzigen dummen stierenden Gesicht zu verschwimmen.

Doch hier war ihr Viertel. Sie stolperte ein wenig auf ihrem Weg hinaus und taumelte gegen das Mädchen neben ihr. «Bitte entschuldigen Sie», sagte Rosabel, aber das Mädchen blickte nicht einmal auf. Rosabel sah sie lächeln, während sie las.

Westbourne Grove sah aus, wie sie sich Venedig bei Nacht vorstellte, geheimnisvoll, dunkel; sogar die Kutschen waren wie Gondeln, die sich auf und ab bewegten, und die Lichter krochen gespenstig dahin – Flammenzungen, die die nasse Straße leckten, Zauberfische, im Canale Grande schwimmend. Sie war überglücklich, als sie die Richmond Road erreichte, aber von der Straßenecke, bis sie an die Nr. 26 kam, dachte sie an die vier Treppen. Oh, warum diese vier Treppen! Es gehörte wirklich verboten, von Menschen zu erwarten, so hoch oben zu wohnen. Jedes Haus sollte einen Lift haben, etwas Einfaches und Preiswertes, oder etwa eine Rolltreppe wie die in Earl's Court⁵ – aber vier Treppen! Als sie im Hausflur stand und die erste Treppe vor sich sah und den ausgestopften Albatroskopf auf dem ersten Absatz, der gespenstisch im Licht der kleinen Gasflamme schimmerte, weinte sie beinahe. Doch – sie mußten bewältigt werden; es war ganz wie beim Hinauffahren eines steilen Hangs

mit dem Fahrrad, aber ohne die Befriedigung, auf der andern Seite wieder hinunter zu sausen ...

Endlich ihre eigenen vier Wände! Sie schloß die Tür, zündete das Gaslicht an, legte Hut und Mantel ab, zog Rock und Bluse aus, nahm den alten Flanellmorgenrock vom Haken hinter der Tür, streifte ihn über, löste dann die Schnürsenkel von den Schuhen – und stellte fest, daß ihre Strümpfe nicht naß genug zum Wechseln waren. Sie ging zum Waschtisch. Der Krug war heute wieder nicht aufgefüllt worden. Es gab gerade genug Wasser, damit sich der Schwamm vollsaugen konnte; und das Email platzte vom Waschbecken ab – zum zweiten Mal hatte sie ihr Kinn zerkratzt.

Es war genau sieben Uhr. Wenn sie das Rollo hochzog und das Gaslicht ausmachte, war es viel gemütlicher – Rosabel wollte nicht lesen. So kniete sie sich auf den Boden und stützte ihre Arme auf das Fensterbrett... nur eine kleine Glasscheibe zwischen ihr und der großen, nassen Welt da draußen!

Sie fing an über all das nachzudenken, was der Tag heute mit sich gebracht hatte. Würde sie je diese gräßliche Frau im grauen Regenmantel vergessen können, die eine enganliegende Kappe zum Autofahren verlangt hatte – «etwas

Knallrotes mit etwas Rosa auf beiden Seiten» –, oder das Mädchen, das jeden Hut im Geschäft aufprobiert hatte und dann sagte, sie würde «morgen vorbeikommen und sich endgültig entscheiden...» Rosabel mußte lächeln; die Ausflucht war so fadenscheinig gewesen...

Aber dann war jemand zu ihr gekommen – ein Mädchen mit schönem rotem Haar und weißer Haut und Augen in der Farbe jenes grüngoldenen Hutbandes, das sie in der letzten Woche aus Paris bekommen hatten. Rosabel hatte ihren elektrischen Brougham⁶ vor der Tür gesehen; ein Mann war mit ihr hereingekommen, recht jung noch, und besonders gut angezogen.

«Was wollte ich eigentlich genau, Harry?» hatte sie gesagt, während Rosabel ihr die Nadeln aus dem Hut nahm, den Schleier löste und ihr einen Handspiegel gab.

«Du brauchst einen schwarzen Hut», hatte er erwidert, «einen schwarzen Hut mit einer Feder, die einmal ganz herumreicht und dann um deinen Hals und in einem Bogen unter dem Kinn festgehalten wird und deren Enden in deinen Gürtel eingesteckt werden – eine ordentlich lange Feder.»

Das Fräulein sah Rosabel lachend an. «Führen Sie wohl solche Hüte?»

Es war sehr schwer, sie zufriedenzustellen; Harry verlangte Unmögliches, und Rosabel war der Verzweiflung nah. Dann erinnerte sie sich an die noch ungeöffnete Schachtel im ersten Stock.

«Oh, einen Augenblick, Madam», hatte sie gesagt. «Ich glaube, ich kann Ihnen etwas zeigen, das Ihnen mehr zusagt.»

Sie war hinaufgerannt, atemlos hatte sie die Kordel zerschnitten, das Seidenpapier zerrissen, und ja, da war der Hut – ziemlich groß, weich, mit einer langen, gebogenen Feder und einer schwarzen Samtrose, nichts weiter. Sie waren entzückt gewesen. Das Fräulein hatte ihn aufgesetzt und ihn dann Rosabel gereicht. «Lassen Sie mich sehen, wie er an Ihnen aussieht», sagte sie tiefernt, die Stirn ein wenig runzelnd.

Rosabel wandte sich zum Spiegel, drückte den Hut auf ihr braunes Haar und drehte sich dann zu ihnen um.

«Oh, Harry, ist er nicht bezaubernd?» rief das Fräulein. «Ich muß ihn haben!» Wieder lächelte sie Rosabel zu. «Er steht Ihnen prächtig.»

Plötzlich hatte Rosabel ein lächerlicher Anflug von Ärger gepackt. Am liebsten hätte sie das hübsche, unbedeutende Ding dem Mädchen ins Gesicht geschleudert; sie beugte sich über den Hut und wurde rot.

«Er ist innen aufs feinste gearbeitet, Madam», sagte sie.

Das Fräulein rauschte hinaus zu ihrem Brougham und ließ Harry zurück, damit er zahlte und ihr die Schachtel nachtrug.

«Ich fahre direkt nach Hause und setze ihn auf, bevor ich mit dir zum Lunch gehe», hörte Rosabel sie sagen.

Der Mann beugte sich über Rosabel, als sie die Rechnung schrieb; dann, während er ihr das Geld in die Hand zählte, fragte er: «Schon mal gemalt worden?»

«Nein», sagte Rosabel kurz, die leichte Veränderung in seiner Stimme wahrnehmend, den leisen Anflug von Dreistigkeit, Vertraulichkeit.

«Schade, Sie würden es verdienen», sagte Harry. «Sie haben nämlich eine verdammt hübsche Figur.»

Rosabel ging darüber hinweg. Wie attraktiv er gewesen war! Sie hatte den ganzen Tag lang an nichts anderes gedacht; sein Gesicht hatte sie fasziniert; sie sah seine feinen, geraden Augenbrauen deutlich vor sich, sein aus der Stirn gestrichenes Haar, mit dem leichten Anflug von Welligkeit, seinen lachenden, hochmütigen Mund. Sie sah wieder seine schmalen Hände das Geld in ihre Hände zählen ... Plötzlich schüttelte Ro-

sabel ihr Haar aus dem Gesicht, ihre Stirn war heiß... Wenn diese schmalen Hände einen Augenblick lang ruhen könnten und... Was für ein Glück hatte das Mädchen bloß!

Angenommen, sie tauschten die Rollen. Rosabel würde mit ihm nach Hause fahren, natürlich wären sie ineinander verliebt, aber nicht verlobt, doch nahe daran – und sie würde sagen: «Ich bin gleich wieder da.» Er würde im Brougham warten, während das Zimmermädchen, Rosabel folgend, ihr die Hutschachtel hinauftrug. Dann das große weißrosa Schlafzimmer mit Rosen überall, in mattsilbernen Vasen. Sie würde sich vor den Spiegel setzen, und die kleine französische Zofe würde ihr den Hut feststecken und einen zarten, dünnen Schleier bringen und ein neues Paar weiße Glacéhandschuhe – ein Knopf war von den Handschuhen, die sie heute morgen getragen hatte, abgesprungen. Sie hatte ihren Pelz, ihre Handschuhe, ein parfümiertes Taschentuch, einen großen Muff genommen und war hinuntergelaufen. Der Butler öffnete die Tür, Harry erwartete sie, zusammen fuhren sie fort... «Das war das Leben», dachte Rosabel! Auf dem Weg zum «Carlton»⁷ hielten sie bei «Gerard's», Harry kaufte ihr ganze Sträuße von Parmaveilchen, füllte ihre Hände damit.

«Oh, sie sind entzückend», sagte sie und hielt sie an ihr Gesicht.

«So solltest du immer sein», sagte Harry, «die Hände voller Veilchen.»

(Rosabel fühlte ihre Knie steif werden; sie hockte sich auf den Boden und lehnte den Kopf gegen die Wand.) Und dann der Lunch! Der Tisch mit Blumen beladen; eine Musikkapelle, hinter einem Palmenhain verborgen, spielte Melodien, die ihr Blut entflammen ließen wie Wein – Suppe und Austern und Tauben und Kartoffelpüree und Champagner selbstverständlich, und nachher Kaffee und Zigaretten. Sie würde über den Tisch langen, ihr Glas in der einen Hand, und dabei mit dieser charmanten Heiterkeit reden, die Harry so an ihr liebte. Später eine Matinee, etwas, das sie beide beflügelte, dann Tee im «Cottage».

«Zucker? Milch? Sahne?» Den kleinen, simplen Fragen schien eine freudige Vertrautheit innewohnen. Dann wieder in der Dämmerung nach Hause, und der Duft der Parmaveilchen erfüllte die Luft mit seiner Süße.

«Ich hole dich um neun Uhr ab», sagte er, als er sie verließ.

Das Feuer brannte in ihrem Boudoir, die Vorhänge waren zugezogen, und ein großer Stapel

Briefe wartete auf sie – Einladungen in die Oper, zu Dinnerpartys, Bällen, einem Wochenende am Fluß, zu einer Autotour –, sie sah sie flüchtig durch, während sie hinaufging, um sich umzuziehen. Kaminfeuer auch in ihrem Schlafzimmer, ihr schönes, glänzendes Kleid über ihrem Bett ausgebreitet – weißer Tüll über Silber, silberne Schuhe, silberner Schal, ein kleiner silberner Fächer. Rosabel wußte, sie würde die begehrteste Frau dieser Ballnacht sein; Herren machten ihr Komplimente, ein ausländischer Prinz wünschte, diesem englischen Wunder vorgestellt zu werden. Ja, es war eine wollüstige Nacht, eine Musikkapelle spielte, und ihre schönen weißen Schultern...

Aber sie wurde bald müde. Harry brachte sie nach Hause und kam noch auf einen Sprung mit herein. Das Feuer im Wohnzimmer war erloschen, aber die verschlafene Zofe wartete auf sie in ihrem Boudoir. Sie legte ihren Mantel ab, entließ das Mädchen und ging zum Kamin hinüber, noch im Stehen streifte sie die Handschuhe ab. Der Schein des Feuers fiel auf ihr Haar, Harry kam durch das Zimmer und umarmte sie – «Rosabel, Rosabel, Rosabel...» Ach, der Himmel in diesen Armen, und sie war sehr müde.

(Die wirkliche Rosabel, das auf dem Boden

im Dunkel kauernde Mädchen, lachte laut auf und schlug die Hand vor ihren heißen Mund.) Natürlich ritten sie am nächsten Morgen im Park aus, die Verlobung war im «Court Circular»⁸ bekanntgegeben worden, alle Welt wußte Bescheid, alle Welt schüttelte ihr die Hand. Bald darauf wurden sie in St. George's am Hanover Square getraut und reisten auf Harrys angestammten Landsitz in die Flitterwochen; die Bauern im Dorf verneigten sich, wenn sie vorüberfuhren; unter den Falten der Reisedecke drückte er ihr krampfhaft die Hände. Und abends trug sie wieder ihr weiß und silbernes Kleid. Nach der Reise war sie müde und ging hinauf zu Bett... ziemlich früh...

Die wirkliche Rosabel stand vom Boden auf und kleidete sich langsam aus, legte ihre Kleider über der Stuhllehne zurecht. Sie zog ihr rauhes Baumwollnachthemd über den Kopf und nahm die Nadeln aus dem Haar – die weiche braune Flut umfing sie warm. Dann blies sie die Kerze aus und kroch in ihr Bett, zog die Wolldecken und die fleckige, löchrige Steppdecke fest um den Hals und schmiegte sich in die Dunkelheit...

So schlief sie und träumte und lächelte in ihrem Schlaf, und einmal streckte sie den Arm aus,

um nach etwas zu greifen, was nicht da war, und träumte weiter.

Und die Nacht verging. Die kalten Finger der Dämmerung umschlossen ihre unbedeckte Hand; graues Licht durchfloß den dunklen Raum. Rosabel fröstelte, holte seufzend Luft und setzte sich auf. Und da sie die tragische Zuversicht geerbt hatte, die gar zu oft das einzige Erbe der Jugend ist, lächelte sie, noch im Halbschlaf, mit einem leichten, nervösen Zucken um den Mund.

DIE GARTENPARTY

Und endlich war das Wetter ideal. Für eine Gartenparty hätte es keinen schöneren Tag geben können – es war wie bestellt. Windstill, warm, ein Himmel ohne Wolken. Nur war das Blau von einem goldhellen Dunst verschleiert, so wie manchmal im Frühsommer. Der Gärtner war seit Sonnenaufgang dabei, das Gras zu mähen und es zusammenzuharken, bis der Rasen und die dunklen, flachen Rosetten, wo die Gänseblümchen gestanden hatten, zu glänzen schienen. Und was die Rosen angeht, hatte man den Eindruck, sie waren sich bewußt, daß sie die einzigen Blumen waren, die Menschen auf Gartenpartys beeindrucken; die einzigen Blumen, die bestimmt jeder kannte. Hunderte, ja buchstäblich Hunderte, waren in einer einzigen Nacht aufgegangen; die grünen Büsche neigten sich, als hätten die Erzengel sie besucht.

Man war noch beim Frühstück, da erschienen schon die Handwerker, um das Festzelt aufzuschlagen. «Wo willst du das Zelt aufgebaut haben, Mutter?»

«Mein liebes Kind, mich brauchst du nicht zu fragen. Ich bin fest entschlossen, in diesem Jahr alles euch Kindern zu überlassen. Vergeßt, daß ich eure Mutter bin, behandelt mich wie einen geschätzten Gast.»

Aber Meg konnte unmöglich die Handwerker beaufsichtigen. Sie hatte sich vor dem Frühstück das Haar gewaschen und saß beim Kaffeetrinken in einem grünen Turban da, eine dunkle, nasse Locke beiderseits an die Wangen gedrückt. Jose, der Schmetterling, kam wie immer in einem seidenen Unterkleid und einer Kimonojacke herunter.

«Laura, du mußt gehen; du bist hier die Kunstverständige.»

Laura flog davon, ihr Butterbrot noch in der Hand. Herrlich, eine Entschuldigung zu haben, im Freien zu essen, und außerdem liebte sie es, Dinge zu arrangieren, sie fand immer, sie konnte das viel besser als die meisten.

Vier Männer in Hemdsärmeln standen in einer Gruppe zusammen auf dem Gartenweg. Sie trugen Stäbe mit aufgeroltem Segeltuch und hatten große Werkzeutaschen auf dem Rücken. Sie sahen wirklich eindrucksvoll aus. Jetzt wünschte Laura, sie würde nicht ihr Butterbrot in der Hand halten, aber sie konnte es nirgends

hintun und unmöglich fortwerfen. Sie wurde rot und versuchte, streng und sogar ein wenig kurz-sichtig auszusehen, als sie auf sie zuging.

«Guten Morgen», sagte sie, die Stimme ihrer Mutter nachahmend. Aber das klang so fürchterlich gekünstelt, daß es ihr peinlich war und sie wie ein kleines Mädchen stammelte: «O ja – sind Sie gekommen – wegen des Zelts?»

«So ist es, Miss», sagte der größte der Männer, ein schwächlicher, sommersprossiger Bursche, rückte seine Werkzeugtasche zurecht, schob seinen Strohhut zurück und lächelte zu ihr herab. «Genau deshalb.»

Sein Lächeln war so natürlich, so freundlich, daß Laura sich erholte. Was für hübsche Augen er hatte, klein, aber tiefblau. Und nun sah sie die anderen an, auch sie lachten ein wenig. «Kopf hoch, wir beißen nicht!» schien ihr Lächeln zu sagen. Wie reizend Handwerker doch sind! Und was für ein schöner Morgen! Sie durfte den Morgen jetzt aber nicht erwähnen; sie mußte geschäftsmäßig wirken. Das Zelt.

«Tja, was meinen Sie zu der Lilienwiese? Wäre die geeignet?» Und sie deutete darauf mit der Hand, die nicht das Butterbrot hielt.

Sie wandten sich um, starrten in die angegebene Richtung. Ein kleiner dicker Kerl schob

die Unterlippe vor, und der Lange runzelte die Stirn.

«Das paßt nicht», sagte er. «Nicht auffällig genug. Sehen Sie, so etwas wie ein Zelt...» – und er wendete sich in seiner natürlichen Art Laura zu – «Sie müssen es irgendwo aufstellen, wo es Ihnen wie ein Schlag ins Auge knallt, wenn Sie verstehen, was ich meine.»

Luras Erziehung ließ sie einen Augenblick lang daran zweifeln, ob es sich für einen Handwerker wirklich schickte, über ins Auge knallende Schläge mit ihr zu sprechen. Doch sie hörte auf ihn.

«Eine Ecke vom Tennisplatz», schlug sie vor. «Aber auch die Musikkapelle wird in einer Ecke spielen.»

«Was, eine Kapelle haben Sie auch?» sagte ein anderer. Er war blaß, sah verhärtet aus, während seine Augen den Tennisplatz musterten. Was er wohl dachte?

«Nur eine ganz kleine Kapelle», sagte Laura entgegenkommend. Vielleicht machte es ihm weniger aus, wenn die Kapelle klein war.

Aber der Lange unterbrach: «Sehen Sie mal, Miss, das dort ist ein guter Platz. Vor den Bäumen. Dort drüben. Der ist gut.»

Vor den Karakabäumen. Dann wären die Ka-

rakabäume verdeckt. Und sie waren so hübsch mit ihren breiten, glänzenden Blättern und den Trauben gelber Früchte. Sie waren wie Bäume, die man sich auf einem verlassenen Eiland wachsend vorstellt, stolz, einsam, ihre Blätter und Früchte in die Sonne hehend in einer Art stummer Pracht. Mußten die von dem Zelt verdeckt werden?

Anscheinend ja. Schon hatten die Handwerker die Stäbe geschultert und gingen auf die Stelle zu. Nur der Lange war noch da. Er bückte sich, rieb einen Lavendelzweig, hob Daumen und Zeigefinger an die Nase und schnupperte den Duft. Als Laura diese Geste sah, vergaß sie ganz die Karakabäume in ihrer Verwunderung darüber, daß er solche Dinge wahrnahm wie den Duft von Lavendel. Wer von ihren Bekannten hätte das getan? «Ach, wie außergewöhnlich nett Handwerker sind», dachte sie. Warum konnte sie keine Handwerker als Freunde haben, statt der dummen Jungen, mit denen sie tanzte und die sonntags zum Abendessen kamen? Sie würde viel besser mit Männern wie diesen zurechtkommen.

Während der lange Bursche etwas auf die Rückseite eines Umschlags zeichnete, etwas, das angesteckt oder aufgehängt werden sollte, fand sie, daß an allem diese absurden Klassenunter-

schiede schuld waren. Sie selbst spürte sie zwar nicht. Kein bißchen, kein Fünkchen ... und dann kam das Pochen von Holzhämmern. Einer pfiff, einer sang: «Bist du dort drüben, Matey?» – «Matey», wie freundlich das klang, wie ... wie ... Nur um zu beweisen, wie glücklich sie war, nur um dem langen Dünnen zu zeigen, wieviel Verbundenheit sie empfand und wie sehr sie die blöden Konventionen verachtete, biß Laura kräftig in ihr Butterbrot und starrte auf die kleine Zeichnung. Sie fühlte sich selbst wie eine junge Handwerkerin.

«Laura, Laura, wo bist du? Telefon, Laura!» rief eine Stimme aus dem Haus.

«Komme schon!» Und fort über die Wiese stürmte sie, über den Gartenweg die Treppe hinauf, durch die Veranda und zur Tür hinein. In der Halle bürsteten ihr Vater und Laurie die Hüte, bereit, ins Büro zu gehen.

«Hör mal, Laura», sagte Laurie gehetzt, «könntest du nicht heute mal kurz über meinen Rock bügeln, siehst ja, ob er's nötig hat.»

«Mach' ich», sagte sie. Plötzlich konnte sie nicht mehr an sich halten. Sie rannte auf Laurie zu und drückte ihn rasch und kurz. «Hach, ich habe Partys einfach furchtbar gern, du nicht auch?» keuchte sie.

«Ziemlich», sagte Lauries warme Knabenstimme, und er drückte seine Schwester und gab ihr einen sanften Schubs. «Jetzt aber schnell ans Telefon, mein Fräulein.»

Telefon. «Ja, ja, o ja. Kitty? Guten Morgen, Liebes. Zum Lunch? Ja, sicher, komm. Begeistert, natürlich. Es wird zwar nur ein Reste-Essen sein, Sandwichrinden und zerbröckelte Baisers und was sonst noch übrig ist. Ja, ist es nicht ein perfekter Morgen? Dein Weißes? Würde ich bestimmt. Einen Augenblick – bleib am Apparat. Mutter ruft.» Laura beugte sich zurück. «Wie, Mutter? Kann dich nicht verstehen.»

Mrs. Sheridans Stimme schwebte die Treppen herunter. «Sag ihr, sie möge den entzückenden Hut aufsetzen, den sie am letzten Sonntag getragen hat.»

«Mutter sagt, du sollst den ent-zük-ken-den Hut aufsetzen, den du letzten Sonntag getragen hast. Gut. Ein Uhr. Bye-bye.»

Laura legte den Hörer auf, warf die Arme über den Kopf, holte tief Luft, reckte sich und ließ sie fallen. «Aaah», seufzte sie und richtete sich gleich wieder auf. Sie blieb still, horchte. Das Haus war von leichten, schnellen Schritten und durchdringenden Stimmen belebt. Die grüne Polstertür, die zu den Küchenräumen führte,

KATHERINE MANSFIELD
Rosabels Tagtraum



Katherine Mansfield

Rosabels Tagtraum
Erzählungen

Gebundenes Buch, Leinen mit Schutzumschlag, 368 Seiten,
9,0 x 15,0 cm
ISBN: 978-3-7175-2166-2

Manesse

Erscheinungstermin: September 2008

Eine Großmeisterin der kleinen Form

Mondschein und Nachtigallengesang waren ihr verhasst – zumindest in der Literatur. Ganz im Sinne der beginnenden Moderne entwickelte Katherine Mansfield ihren eigenen, nüchtern-objektiven Erzählstil, der ihrem dichterischen Weltruhm einbrachte. „Rosabels Tagtraum“, eine exklusive Auswahl aus ihrem Gesamtwerk, lädt ein, die Meisterin der kleinen Form wiederzuentdecken.

Es war der kurze, oft alles entscheidende Lebensmoment, der sie faszinierte. Ganz bewusst konzentrierte sich Katherine Mansfield auf die detaillierte Beschreibung des Augenblicks: Die junge Hutverkäuferin, die am Fenster sitzend von Pelzmänteln und Sportcoupés träumt. Der Schock zweier ehemals Verliebter, als sie sich nach Jahren zufällig wiederbegegnen. Der Moment, in dem die Ehefrau begreift, dass ihr Mann die Hand ihrer Freundin um eine Sekunde zu lang gehalten hat. Wie kaum einer anderen Autorin gelang es Katherine Mansfield, stets jenen Zeitpunkt einzufangen, der die ganze Wahrheit offenbart. Mit ihren Erzählungen schuf sie eine moderne Form der englischen Kurzgeschichte und gleichzeitig ein Werk, das dank seiner psychologischen Raffinesse bis heute nichts von seiner Anziehungskraft eingebüßt hat.

Die eindrucksvollsten Erzählungen aus Katherine Mansfields Gesamtwerk

 [Der Titel im Katalog](#)